

Monroe E. Price: Television, The Public Sphere, and National Identity

Oxford: Oxford University Press 1995, 301 S., ISBN 0-19-818338-0, £ 13.99

Was bedeutet eine 'unabhängige' Kommunikation, und welchen Einfluß soll der Staat darauf nehmen? Wie können unterschiedliche Interessensgruppen nationale Medienrechte für sich einsetzen? Und welche Rolle spielt das Fernsehen bei der Herausbildung demokratischer Werte und Prozesse? Solche ebenso umfassenden wie grundlegenden Fragen wirft Monroe E. Price in seiner Studie über die komplexen Zusammenhänge von Fernsehen, Öffentlichkeit und nationaler Identität auf. Die Antworten, die der New Yorker Rechtswissenschaftler darauf gibt, bemühen sich von Anfang an um eine historisch-kritische Kontextualisierung. Auf der Basis umfangreicher Forschungen in den USA, in Großbritannien und in verschiedenen Ländern des ehemaligen Ostblocks, versucht Price, die zeitgenössische Debatte um die multimediale Globalisierung erst einmal auf ihre geschichtlichen Füße zu stellen. Die Frühzeit der wechselseitigen Einflußnahmen von Rundfunk, nationaler Identität und demokratischer Öffentlichkeit rekapitulierend, macht er die in vielerlei Hinsicht wesentliche Bedeutung des Fernsehens transparent. Gemeinsam mit dem Radio kam dem Fernsehen nämlich bis in die sechziger Jahre hinein eine entscheidende, staatlich kontrollierte Rolle bei der Herausbildung nationaler Identitäten zu (man denke nur an die Kriegspropaganda oder die antikommunistischen Mobilisierungen der McCarthy-Ära). Mit der Gründung erster privater Sendeanstalten, den damit verbundenen neuartigen Finanzierungs- bzw. Werbestrukturen und dem zunehmend aggressiveren Wettbewerb der verschiedenen Medienkapitale wurde die Bedeutung der 'Staatsmedien' jedoch zunehmend geringer. Heute ist die traditionelle Auseinandersetzung zwischen öffentlich-rechtlichem und privatwirtschaftlichem Fernsehen längst von den vielfältigen Spannungsfeldern zwischen multinationalen Medienunternehmen, regionalem (supranationalem) Rundfunk und der mittlerweile marginalen Kategorie eines rein nationalstaatlichen Fernsehens überflügelt worden. Die technologischen Innovationen von Kabel- und Satellitenempfang, die dementsprechende Vervielfältigung des Programmangebots, die

viele traditionellen Grenzen hinwegfegende Globalisierung und nicht zuletzt der gewaltige Imperialismus der immer stärker konzentrierten Medienkonzerne stellen die nationalen Regierungen vor völlig neue Strukturierungsaufgaben. „Government structuring“, präzisiert Price diese Aufgaben, „refers to the specific efforts by governments to determine the ownership, management, and content of systems for the distribution of television signals and the associated aspects concerning the production of programmes“ (S.16).

Zweifellos hat die komplexe Veränderung der postmodernen Fernsehlandschaft schwerwiegende Konsequenzen für die innere Dynamik demokratischer Gesellschaften. Vor allem auf Habermas zurückgreifend, spürt Price der Neustrukturierung multimedialisierter Öffentlichkeiten nach und zeigt die einschneidenden Differenzen zwischen nationalen und post-nationalen Identitäten auf. Am konkreten Beispiel der früheren Sowjetunion – die er wie Ex-Jugoslawien, Tschechien oder Polen als „transition society“ (S.83) begreift – und am Beispiel der USA versucht Price, demokratiefördernde Modelle einer staatlichen Medienpolitik zu entwerfen. So bedeutsam mir dieser Versuch erscheint, so oberflächlich bleiben die konkreten Ausarbeitungen. Die Forderung nach anderen Partizipierungsformen des Staates ist vollkommen allgemein gehalten, die Idee eines offenen Dialogs zwischen nationalen Regierungen und multinationalen Medienkonzernen im besten Falle naiv. Statt die medialen Herrschaftsmechanismen und die entsprechenden Eingriffs- und Widerstandsmöglichkeiten genauer zu untersuchen, werden abstrakte Gefahren heraufbeschworen und dementsprechend moralische Forderungen erhoben. Plötzlich ist metaphernschwer nur noch von bedrohlichen „Krankheiten“ und notwendigen gesetzlichen „Heilungen“ die Rede (S.244). Was bleibt, ist dann nur eine vage Hoffnung: „The hope – always the hope in a time of change – is that technology will render irrelevant the crises of identity and democracy that have marred the past and clouded the future.“ (S.230) Eine Hoffnung, die wohl letztlich nur eine weitere Kapitulationserklärung gegenüber den kapitalistischen Realitäten des postmodernen Fernseh- und Medienzeitalters darstellt.

Siegfried Kaltenecker (Wien)